Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 23

Artikel: Gespräch im Regen
Autor: Scarpi, N.O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-621538

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

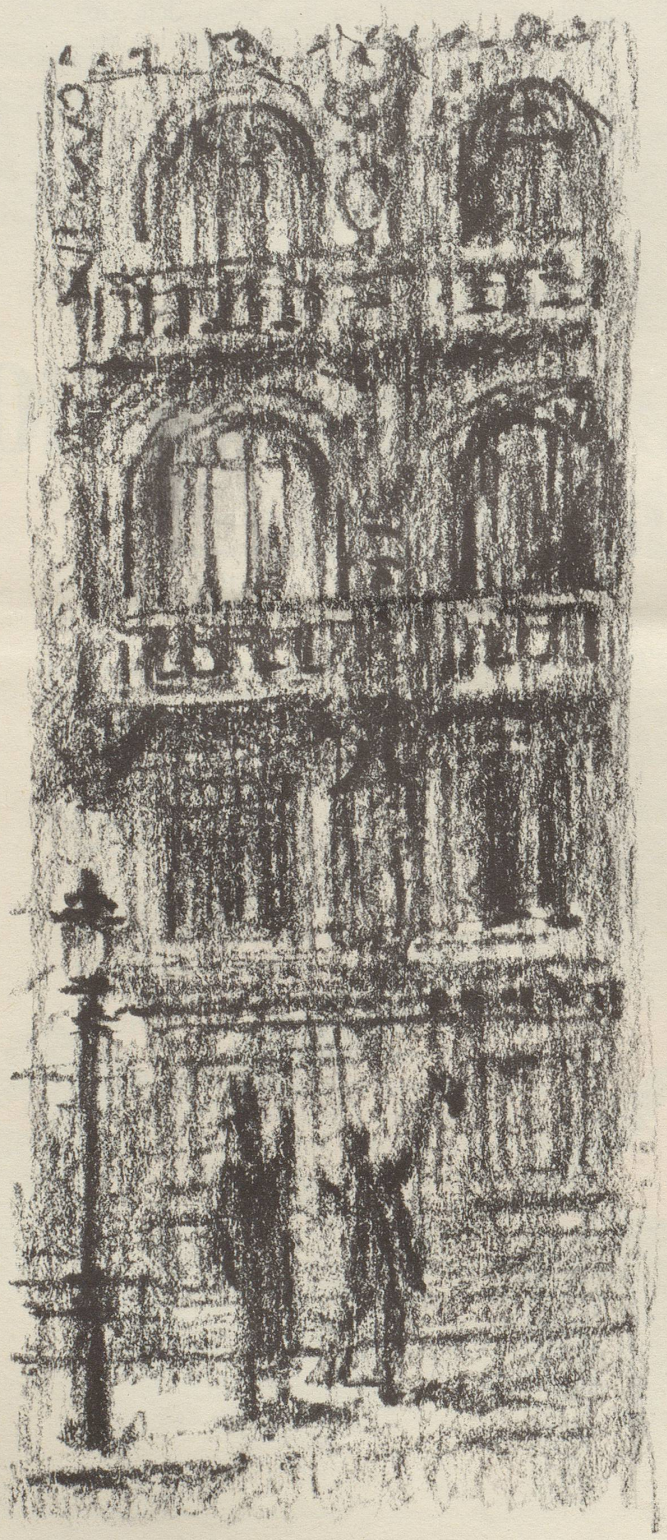
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

N. O. Scarpi

Gespräch im Regen



Es wurde dämmerig in der stillen Strasse, und der Nebel verwandelte sich in einen feinen, kalten Sprühregen.

Courtemanche schlug den Kragen seines dünnen Ueberziehers hoch und trabte auf und ab, immer zehn Schritte die Strasse hinunter, zehn Schritte die Strasse hinauf. Er wartete nun schon eine volle Stunde. Wenigstens war das sein Eindruck, denn eine Uhr besass er längst nicht mehr.

Gleichgültig betrachtete er die Häuser, zählte die Fenster, die erleuchtet waren, dann die Fenster, die dunkel blieben. Das Haus ihm gegenüber war frisch gestrichen und hatte ein Marmorportal; eine Glastüre, mild erhellt, führte ins Innere. Ein Taxi hielt vor dem Haus, ein Herr stieg aus, zahlte mit bereitgehaltenem Kleingeld, dann huschte eine Frau aus dem Wagen und schlüpfte schnell durch die Glastüre. Nach einer Weile öffnete sich die Glastüre abermals, diesmal von innen, eine andere Dame erschien, eng geschmiegt an einen Herrn; sie waren bald im Dunkel verschwunden.

So ging das nun schon die ganze Zeit. Courtemanche trat von einem Fuss auf den andern. Das Haus hatte fünf Stockwerke, in jedem Stockwerk sechs Fenster, das machte dreissig Fenster. Zwölf waren erleuchtet, achtzehn dunkel. Wo das Licht durch die geschlossenen Läden blitzte, waren bestimmt Menschen, mindestens zwei hinter jedem Fenster. Das machte vierundzwanzig Menschen. Courtemanche nickte befriedigt und begann von neuem seinen Trab, zehn Schritte hinauf, zehn Schritte hinunter. Aber dann kam ihm der Einfall, dass schliesslich auch in den dunklen Zimmern Menschen sein konnten. Das verdarb ihm seine ganze Rechnung. Der Teufel hole diese vornehmen Rendezvoushäuser mit ihrer aufdringlichen Diskretion! Für ihn würde die Glastüre sich niemals gefällig öffnen. Und er wandte seine Aufmerksamkeit dem Nebenhaus zu.

Aus dem Marmorportal trat jetzt ein Mann, überquerte die Strasse und blieb brüsk vor Courtemanche stehn.

«Wieviel?» fragte der Mann.

«Wieviel?» wiederholte Courtemanche.

«Keine Komödie! Ich frage, wieviel Sie haben wollen!»

Das hatte man Courtemanche schon sehr lange nicht gefragt. Er war denn auch nicht wenig verlegen. Was sollte er antworten?

«Das hängt davon ab», sagte er endlich.

«Aha, Sie verstehen Ihr Handwerk! Schämen Sie sich denn gar nicht? Ein so junger Mensch und so ein schmutziges Gewerbe!»

Courtemanche war tief gekränkt. Woher konnte der andere überdies wissen . . .?

«Sie übertreiben, Herr! Man kann sich's heute nicht aussuchen. Gewiss, es ist vielleicht nichts besonders Feines. Aber schmutzig ist doch ein zu hartes Wort.»

«Was?» fuhr der Mann ihn an. «Es gibt kein Wort, das hart genug wäre! Dort, hinter diesem Fenster, liegt die arme Madame Daubigny in einem furchtbaren Weinkrampf. Begreifen Sie denn nicht, was das heisst? Haben Sie denn gar kein Herz?»

Courtemanche besah sein Gegenüber erstaunt. Es war ein eleganter Herr in reifen Jahren, ein schmales energisches Gesicht mit grauem Schnurrbart. Courtemanche glaubte dieses Gesicht schon gesehen zu haben. Aber er kam nicht darauf, wo. Es war ihm auch nicht sehr wichtig. Er stand da, in zerrissenen Schuhen und fadenscheinigem Mantel, bei diesem abscheulichen Wetter, und wurde noch beleidigt, ohne zu wissen, warum.

«Hören Sie, wie kommen Sie dazu, so mit mir zu sprechen? Was geht das mich an, ob Ihre Geliebte sich hinter irgendeinem Fenster in Weinkrämpfen windet? Das Zimmer wird gut geheizt sein, und ich muss hier unten stehn und frieren. Lassen Sie mich nur zufrieden, ich weiss selbst, was ich zu tun habe.»

«Ja, allerdings, das wissen Sie! Für einen elenden Schandlohn bespitzeln Sie eine arme Frau, die sich zum ersten Mal für eine Stunde von der Tyrannei eines unwürdigen Menschen befreit hat. Sehen Sie denn nicht, dass das, was Sie tun, abscheulich ist?»

Courtemanche war viel zu verdutzt, um zu antworten.

«Jetzt schweigen Sie natürlich», fuhr der Mann eindringlich fort. «Junger Mensch, Sie können nicht so verhärtet sein. Sie ahnen gar nicht, für welch einen hässlichen Zweck Sie gedungen sind. Dieser Daubigny ist ein Verbrecher, er verspielt das Geld seiner Frau an der Börse, er misshandelt sie, er will einen Skandal, um ihr auch noch das Letzte zu erpressen!»

«So schlimm wird es schon nicht sein», meinte Courtemanche, denn der Herr im reifen Alter war furchtbar erregt und hatte einen ganz roten Kopf bekommen.

Aber sein Beruhigungsversuch misslang.

«Es ist noch viel schlimmer! Und bedenken Sie, wenn jetzt auch ich hineingezogen werde! Es hat ja keinen Sinn, vor Ihnen Geheimnisse zu machen, da Sie nun einmal alles wissen. Stellen Sie sich doch vor, wenn mein Name und der Name Madame Daubignys in aller Oeffentlichkeit durch den Schmutz gezogen werden! Ich habe eine Frau, ich habe Kinder, ich bin doch nicht der erste beste. Meine politische Karriere ist aus, in der Akademie kann ich nicht mehr erscheinen, meine Theater sind ruiniert. Daubigny wartet ja nur darauf, mich umzubringen, er ist doch der Vertrauensmann meiner Kommanditäre. Und dabei ist es das erste Mal, ich habe gar keine weiteren Absichten.»

Der Regen hüllte die beiden in einen nassen, kalten Schleier; der

elegante Herr war dem Weinen nahe, für Courtemanche aber wurde plötzlich alles klar, als wäre die Sonne in den feuchten Winterabend eingebrochen. Daubigny war zweifellos der grosse Daubigny, Generaldirektor des Comptoir Financier, Rennstallbesitzer und so weiter, der Mann aber, der vor ihm stand und den Daubignys Frau verzweifelt dort oben hinter einem erleuchteten Fenster erwartete, war der Vicomte de Tervenac, Senator, Mitglied der Akademie und vor allem – daher war er Courtemanche so bekannt gewesen – Besitzer von vier Theatern!

Und in dieses erlauchte Dreieck war er, der kleine Courtemanche, der stellungslose Schauspieler, geraten, weil die gute Madame Daubigny ihn wahrscheinlich vom Fenster aus gesehen, in der Erregung des ersten Fehltritts für einen Privatdetektiv gehalten und ihren Liebhaber mit ihrer Angst angesteckt hatte.

«Sie antworten nicht», drängte der Senator. «Habe ich Sie überzeugt? Seien Sie menschlich, seien Sie vernünftig!»

Courtemanche fand es angebracht, sein Schweigen zu verlängern.

«Es wird nicht Ihr Nachteil sein», fuhr Tervenac fort und klopfte ihm auf die Schulter. «Was können Sie mit diesem elenden Beruf verdienen? Fünfzig, sechzig Francs! Hier sind tausend! Sie zögern? Schön, zweitausend. Und Sie schwören mir, dass kein Mensch ein Wort erfährt. Ich habe das grösste Vertrauen zu Ihnen, ich gebe das Schicksal von zwei Menschen in Ihre Hand.»

«Behalten Sie Ihr Geld, Monsieur de Tervenac. Sie verkennen mich», sagte Courtemanche und fand, dass ihm der Ton gekränkter Redlichkeit glänzend gelungen war.

«Sie wollen kein Geld?» Das brachte den armen reifen Mann ganz aus der Fassung. «Aber, Mensch, Sie werden doch Ihrem erbärmlichen Auftraggeber gegenüber keine Skrupel haben?»

«Nein», sagte Courtemanche fest. «Sie verstehen mich nicht. Ich bin nur ein armer Mann ... ein armer Komödiant», fügte er mit tragischem Schluchzen hinzu. «Sie erinnern sich nicht an mich, nicht wahr?»

Der Senator sah ihn zweifelnd an.

«Allerdings ... ich wüsste nicht ... aber ich sehe so viele Menschen ...»

Courtemanche lachte bitter. Wer an der Comédie Française konnte bitterer lachen?

«Ich will Ihnen helfen. Vor einem Monat habe ich Ihnen und Ihren Mitarbeitern vorsprechen sollen. Zwei Stunden musste ich warten. Zwei Stunden! Es war meine letzte Hoffnung. Und als ich endlich beginnen durfte, da haben Sie nach drei Versen hinaufgerufen: ‹Das genügt! Der Nächste!›»

«Herr», stöhnte der Senator, «das ist doch eine alltägliche Sache im Theaterleben. Sie werden sich jetzt nicht dafür an mir rächen wollen!»

«Jawohl, das ist es eben! Für Sie eine alltägliche Sache! Und für mich das Ende! Mich hat es dahin gebracht, wo ich jetzt bin. Fänden Sie es so unbegreiflich, wenn ich an Rache dächte, da Sie in meine Hände gegeben sind?»

«Quälen Sie mich nicht! Sagen Sie mir schon, was Sie wollen!»

«Was ich will? Das werden Sie gleich hören!» Courtemanche nahm den Hut ab, öffnete den dünnen Mantel und schlug einen Zipfel mit grosser Gebärde über die Schulter; dann legte er eine Hand aufs Herz, die andere mit dem Hut erhob er in den endlosen Regen.

«Kaum sahen wir Trözene hinter uns ...» begann er.

«Sind Sie wahnsinnig?» schrie Tervenac.

«Im Gegenteil sehr bei Sinnen. Ich werde Ihnen bloss die Erzählung des Theramen rezitieren. Und diesmal werden Sie mich nicht unterbrechen.»

«Das ist ... das ist ...» Der Senator erstickte fast.

«Eine edle Rache, nicht wahr? Seit wann haben Sie ‹Phädra› nicht mehr gehört?»

«Aber bedenken Sie doch! Das Wetter ... ich bin ganz erfroren ... dort oben wartet Madame Daubigny ... das hätte ich fast vergessen ... ich weiss nicht ... mir ist gar nicht wohl ... kommen Sie morgen in mein Bureau ... dort können Sie meinetwegen Ihren Racine loslassen.»

«Nein! Jetzt und hier! Und unterbrechen Sie mich nicht! Wie soll ich da in Stimmung kommen?»

«Eine Erpressung!» keuchte der Senator und hob verzweifelt die Hände.

Aber diesmal war Courtemanche schon in Schwung und nicht mehr zu halten. Die Strasse war leer, der Regen rieselte fühllos über die schmetternden Verse Racines:

«... ein wilder Drache ist's,
In Schlangenwindungen krümmt sich sein Rücken,
Sein hohles Brüllen macht das Ufer zittern,
Das Scheusal sieht der Himmel mit Entsetzen,
Aufbebt die Erde, weit verpestet ist
Von seinem Hauch die Luft, die Woge selbst,
Die es herantrug, springt zurück mit Grausen ...»

«Genug! Mir wird übel! Sie sind engagiert!»

Aber so glimpflich entkam er nicht. Courtemanche hörte gar nicht auf ihn. Er tobte, er raste, er schluchzte, das ganze Register aller grossen Tragöden war in seiner Stimme, als er schliesslich tränenerstickt endete:

«... in meinen Armen
Blieb ein entstellter Leichnam nur zurück,
Ein traurig Denkmal von der Götter Zorn,
Unkenntlich selbst für seines Vaters Auge.»

Es gab eine längere Pause, denn der Senator war gebrochen und wagte gar nicht zu hoffen, dass diese Szene jemals ein Ende nehmen könnte. Von Zeit zu Zeit sandte er einen Blick nach dem Fenster. Doch er war geneigt zu glauben, dass seine Situation hier unten tragischer war als die seiner Geliebten dort oben, die ja, streng genommen, noch nicht einmal seine Geliebte war. Die edelsten Verse konnten nicht verhindern, dass er nahe daran war, Madame Daubigny zu verwünschen, die ihn in diese Lage gebracht hatte.

«Sie sind ein Schuft», konstatierte er und lehnte zerschlagen an der Mauer. «Sie haben meine Notlage schmählich missbraucht. Ich engagiere Sie.»

«Ganzjährig?»

«Ganzjährig.»

«Hundert Francs täglich?»

«Gemacht!» Das war noch nicht so schlimm, fand Tervenac. Es gab gewiss eine Gelegenheit, einen teureren Schauspieler zu entlassen. Dieser Bursche hier war kaum talentloser als die andern auch. «Kann ich jetzt gehen?»

«Noch einen Augenblick! Sie wissen ja nicht, ob ich auch Prosa sprechen kann.»

«Ueberflüssig. Ich glaube Ihnen.»

«Das kann ich nicht annehmen. Wann spielen Sie schon Racine? Gestatten Sie mir eine kleine Szene.»

«Nur schnell!»

«Nun, ich bin nicht der, für den Sie mich halten.»

«Woraus ist das?»

«Das ist – verzeihen Sie – aus dem Leben.»

«Ich verstehe nichts mehr.»

«Gleich, gleich. Ich bin der Schauspieler Courtemanche – mein Künstlername ist übrigens Courmans; Courtemanche wäre eine allzu schwere Belastung.»

«Meinetwegen! Aber was wollen Sie eigentlich noch?»

«Ich bin nicht als Detektiv hier.»

«Nicht als Detektiv ...?»

«Ich habe keinen Auftrag von Daubigny.»

Tervenac sah ihn entsetzt an.

«Und warum promenieren Sie stundenlang vor diesem Hause?»

«Ein purer Zufall. Ich musste meine Kunst so weit prostituieren, Helfershelfer eines Gauners zu werden. Der Trödler Fromigène führt mich als Interessenten bei armen Leuten ein, die ihre Möbel verkaufen müssen; ich habe verächtlich zu erklären, dass so ein Ramsch für mich nicht in Frage käme, und nachher geht Fromigène allein zu den Leuten und nimmt ihnen den Kram für ein Butterbrot ab. Er hat mich herbestellt, und auf ihn habe ich diese ganze Zeit gewartet.»

Der Senator war betäubt.

«Und ich erzähle Ihnen da ungebeten die ganze Geschichte!»

«Sie waren allerdings sehr offenherzig.»

«Oh, diese Gans, diese hysterische Kuh!»

Das war mehr der Wortschatz des Theaters als der des Senats oder gar der Akademie.

«Sie meinen doch nicht jene unglückliche Frau, die dort hinter dem Fenster in Weinkrämpfen liegt?»

«Natürlich! Sie hat Sie gesehen und war gleich wie besessen. Es war auch verdächtig, wie Sie da im Regen standen und zum Fenster hinaufstarrten. Schliesslich bin ich selbst nervös geworden ... in meinem Alter ... Sie verstehen ... ich habe mich nicht länger halten können ... ah, ich Narr, ich Idiot!»

«Trösten Sie sich, es hätte noch schlimmer ausfallen können. Sie haben einen ausgezeichneten Schauspieler engagiert, mein lieber Tervenac.»

«Ich bin nicht Ihr lieber Tervenac, Sie frecher Schmierist, Sie Hochstapler!»

«Schön, ich verzichte. Aber würden Sie vorziehen, dass ich wirklich ein Privatdetektiv gewesen wäre? Das hätte Sie viel mehr Geld gekostet. Kehren Sie nur beruhigt zu Madame Daubigny zurück und trösten Sie sie, so gut Sie können.»

Es war dem Senator plötzlich gar nicht mehr eilig.

«Mir ist die ganze Lust vergangen. Das hatte ich nötig! Wie wohl wäre mir jetzt zu Hause, in meinem Bett, mit einer Wärmeflasche und einem heissen Grog! Man ist nicht mehr der Jüngste. Und all diese Aufregungen ...»

«Aber Sie können doch nicht Madame Daubigny ...»

«Ja ... allerdings ... und dabei spüre ich schon den Schnupfen in allen Gliedern.» Da kam ihm ein Gedanke. «Wie wäre es, Sie gingen an meiner Stelle?»

«Was ... ich ... dort hinauf?»

«Ja, warum denn nicht? Sie sind ja ein begabter Junge, erzählen Sie Madame Daubigny die Geschichte ... sagen Sie, was Sie wollen ... ich sei krank geworden ...»

Courtemanche überlegte einen Augenblick; nicht länger. «Aber das Engagement gilt schon von heute?»

«Auf eine Erpressung mehr kommt es Ihnen wohl nicht an? Schön, da haben Sie fünfhundert Francs Vorschuss ...»

«Vorhin haben Sie zweitausend geboten.»

«Gehen Sie nur schon! Darüber reden wir morgen. Wenn Sie Ihre Rolle gut gespielt haben. Zeigen Sie, dass Sie nicht bloss Racine schlecht rezitieren können.»

Und für den Senator tat sich ebenso bereitwillig die Türe eines Taxis auf wie für Courtemanche, eine Minute später, jene mild erhellte Haustüre.